

BEARBEITETE
NEUAUFLAGE

2134
2079
2018

1998
1984

1962

1933

NEOCHRON

TABLET SCHACH

BAND 2

ANDREAS KOHN

Weitere Titel des Autors:

NEOCHRON-Trilogie

Band 1: Eine zweite Chance

Band 2: Tablet-Schach

Band 3: Zeitbombe

Arbulon

Die Takatomo-Verschwörung

Sternenreich – Rebellen des Imperiums – Serie

Band 1: Kaiserkind

Band 2: Para-Urlaub

Band 3: Echsenblut

Band 4: Rebellion

Band 5: Exil

Band 6: Goa

Sternenreich – Rebellen des Imperiums – Sammelbände

Band 1: Teil 1–3

Band 2: Teil 4–6

Zombiecalypse

Sternenreich – Rebellen des Imperiums – Gesamtausgabe

Gus Masters: Lilith

Zombiecalypse 2

Sternenreich – Die letzte Kaiserin

Geplante Veröffentlichungen:

Lux Lucem

Zombiecalypse 3

Gus Masters: Der Baron

Mars (2019)

Andreas Kohn

NEOCHRON

Tablet-Schach

Roman

Band 2

Science Fiction

Impressum:

*Copyright: © 2016, 2018 A.Kohn
Independently published*

Cover: Magical Cover Design

*ISBN-Print: 978-1982936976
ASIN: B01MUF7KZE*

*Andreas Kohn
Dallgower Str.10 -14
14612 Falkensee*

<https://andreaskohn-autor.de/>

1

Jens Böttger sah grinsend zu Arthur und Bernhard hinüber. Die beiden stocherten verbissen mit ihren langen Beinen, zwischen denen des jeweils anderen nach dem Ball, ohne dass einer einen nennenswerten Vorteil erlangen konnte. Da wurde gehakt und geschoben was das Zeug hielt.

»Habt ihr es bald?«, fragte Paul, der aus drei Metern Entfernung ebenfalls grinsend zuschaute und darauf wartete, dass ihm endlich jemand den Ball zuschieben würde.

Eigentlich gehörte Jens gar nicht hier her. Das heißt, er war schon ein Berliner. Auch wenn sein Geburtsort Falkensee im Moment noch den üblichen Zusatz *'bei Berlin'* trug. Der kleine Vorort würde erst, wenn er sich recht erinnerte, im Jahr 2052 eingemeindet werden. Nein. Er gehörte nicht hierher, weil er erst 2116 geboren werden würde.

In der Zeit zu reisen hatte zu seinem Job gehört. Wieso er über zweihundertzwanzig Jahre zu weit in die Vergangenheit versetzt worden war, entzog sich nach wie vor seiner Kenntnis. Es war ihm mittlerweile aber auch egal.

Eigentlich hätte er nur um wenige Wochen versetzt werden sollen, um Beweise für einen Mordfall zu sammeln. In seiner Zeit lag die Verbrechensbekämpfung, wie die meisten öffentlichen Aufgaben, weitestgehend in privatwirtschaftlicher Hand. Die Staaten delegierten nahezu alles an Konzerne oder Firmen, die sich auf solcher Art Aufträge spezialisiert hatten. Das hielt die Verwaltung schlank und sparte Kosten.

Als Kriminalkommissar war er Angehöriger einer Abteilung, die streng geheim, kurze Zeitsprünge ausführte, um bestimmte Verbrechen zu beobachten, die es vor Gericht schwer hatten. Vor dem ebenfalls privatisierten Court punkteten die Anwälte dann mit Beweisen, wie Aufnahmen

vom Tathergang selbst, dem Auffinden der versteckten Tatwaffe oder ähnlichem und erwirkten so in hundert Prozent der Fälle eine Verurteilung. Die Reisedauer war nicht nur aufgrund physikalischer Gesetzmäßigkeiten stark eingeschränkt. Durch einen Sprung änderte man die Vergangenheit. Dabei war es egal, wie vorsichtig man dabei vorging. Eine Rückkehr war aus ebendiesem Grund auch ausgeschlossen. Die Zeit, aus der man kam, existierte nun parallel zu der, die man erst durch seine Anwesenheit erschaffen hatte. Das war bei einem Zeitraum von wenigen Wochen nicht weiter tragisch. Die Unterschiede durch die Abspaltung der neuen Zeitlinie waren so minimal, dass man diese kaum wahrnehmen konnte. Einige Wissenschaftler behaupteten gar, dass die nur marginal unterschiedlichen Linien anschließend wieder ineinander flossen. Wie so etwas gehen sollte, konnte aber niemand sagen. Und Beweise dafür vorlegen schon gar nicht.

Sogar einseitigen Kontakt konnte die Zentrale mit dem Zeitreisenden halten. Solange das funktionierte war das dann ein sicheres Zeichen dafür, dass die neue Zeitlinie nur minimal von der ursprünglichen abwich. Immer dann, wenn eine Erweiterung oder Korrektur des Auftrages nötig war, hatte man im Kopf die Stimme eines Operators, der die entsprechenden Befehle übermittelte. Der Operator meldete sich aber auch einfach nur so. Vordergründig um zu plaudern. Jeder Springer wusste aber auch, dass die darin verpackten Informationen später zu Auswertungszwecken auch wieder abgefragt wurden. Antworten konnte man allerdings nicht. Der Kontakt war nur einseitig.

Man ging also in die Vergangenheit, machte seinen Job und hielt sich dann die kommenden Wochen über bedeckt. Um zu verhindern, dass man selbst von da an zweimal existierte, musste das eigene ICH natürlich dennoch auf

die Reise geschickt werden. Erst dann trat man in Erscheinung, übergab die gefundenen Beweismittel und wartete auf den nächsten Auftrag.

Bei den Probeläufen, die auch zum Teil über längere Zeiträume gegangen waren, soll es zu aberwitzigen Situationen gekommen sein. Einmal soll ein Springer aufgetaucht sein, den niemand kannte. Es stellte sich dann heraus, dass der Mann nie Teil des Programms geworden, ergo, er auch nicht in die Vergangenheit geschickt worden war. Irgendwie hatte der Springer versehentlich sich selbst daran gehindert.

Was aus dem Paradoxon geworden war, wusste niemand. Einige meinten gar, dass die Geschichte so gar nicht passiert sei. Dass sich einer der Wissenschaftler sie nur ausgedacht hätte, um sie zur Vorsicht anzuhalten. Entsprechend wurde sie von den Springern auch nicht wirklich ernst genommen. Alleine die Frage wie es dann um etwaige Gehalts- oder sogar Pensionsansprüche stehen würde, hatte für viel Heiterkeit gesorgt.

Dennoch wurde schon sehr früh eine der wichtigsten Regeln aufgestellt. Dass nämlich niemand von ihnen, über die Dienstzeit hinauspringen dürfte. Das hatte zwar einigen zu Denken gegeben. Aber die Zweifler nie zum Verstummen gebracht. Genau gegen diese Regel hatte er verstoßen. Wenn auch unfreiwillig.

Da er weder zurückkehren noch Kontakt aufnehmen konnte – um Bescheid zu sagen: »Hey, mir geht es gut, macht euch keine Sorgen« – musste er sich mit der Situation wohl oder übel abfinden. Das allerdings war ihm hervorragend gelungen. Er hatte seine große Liebe gefunden, sie geheiratet und lebte mit ihr nun glücklich und zufrieden im alten Berlin der 30er Jahre. Die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten hatte er durch sein Wissen um die

Zukunft und mit der Hilfe vieler Freunde verhindert. Die NSDAP gab es nicht mehr und der Zeitpunkt ihres großen Auftritts auf der Weltbühne war inzwischen längst überschritten. Der Weltenbrand, den die Nationalsozialisten in Form des 2. Weltkriegs entfachen würden, war somit gestrichen. Hoffentlich.

Langsam begannen bereits die Erinnerungen an sein altes Leben zu verblassen. Den Vorzügen eines hoch technisierten Alltags trauerte er nicht nach. Warum auch. Er hatte ja alles, was er brauchte. Agnes, Freunde und eine Arbeit, die ihn ausfüllte. Er verkehrte und hatte entsprechend Einfluss in den Kreisen der Wirtschaft, Wissenschaft und Politik.

Es war früher Vormittag und Spätsommer. Ideale Voraussetzungen um sich einfach mal auszutoben. Sie spielten fünf gegen fünf. Alle waren Freunde und Bekannte aus seinem näheren Umfeld.

Da war Arthur. Der junge Mann, den er vier Jahre zuvor am Anhalter Bahnhof vor den weiteren Schlägen eines SA-Trupps bewahrt hatte und sich selbst somit auf den Radar des NS-Oberen Goebbels gebracht hatte. In seinem Schlepptau wie immer Paul, Robert und Bernhard. Er war zwar kein großer Menschenkenner, vertraute aber oft auf sein Bauchgefühl. Die vier wildfremden, sicherlich anständig aussehenden kaum zwanzig Jahre alten und sympathischen Jungs, hatte er schnell mit der Tatsache bekannt gemacht, dass er aus der Zukunft käme.

Letztendlich hatte sich dieses Vertrauen in sie, als der reinste Glücksfall erwiesen. Mit Arthur zusammen hatte er auf der Trabrennbahn Mariendorf Richard und seine Leute von der kommunistischen Jugend kennengelernt. Sie halfen ihnen und bargen Jens am Ende aus der unmittelbaren Gefahrenzone, um ihn zur Pflege bei Richards Schwester

unterzubringen, nachdem er durch Sturmtruppler schwer verletzt worden war.

Agnes. Seine Sonne. Sein Glücksstern. Schon als er das erste Mal, in das von goldenen Locken umrahmte Gesicht gesehen hatte, war es um ihn geschehen. Sie war eindeutig die Liebe seines Lebens. Da es ihr offenbar mit ihm nicht viel anders erging, hatten sie bereits sechs Monate später geheiratet. Für sie war es trotz ihrer jungen Jahre bereits die zweite Ehe. Ihr erster Mann war Kommunist und schon 1927 bei Straßenkämpfen getötet worden, lange bevor Jens in der Vergangenheit aufgetaucht war. Jens war erst sehr erstaunt über den hohen Lebensstandard gewesen, den Agnes offenbar halten konnte und musste sich sowohl von seinem Schwager als auch von Agnes belehren lassen, dass Kommunist zu sein, nicht heißen musste, dass man arm war. Das war eines der vielen Dinge, bei denen er gelernt hatte, dass sein Wissen über die Geschichte eben aus Büchern stammte und die Realität weitaus vielschichtiger war. Trotzdem er Kommunist war, hatte er halt doch dem gehobenen Bürgertum angehört. Eine Tatsache, die man sehr schnell übersehen konnte, wenn man an Kommunisten dachte.

Zur Erbschaft gehörte darum unter anderem ein kleines Haus nahe der Tempelhofer Attilastraße das Jens und Agnes nun gemeinsam bewohnten.

Ausgestattet mit seinem Tablet, auf dem einige Terabyte an Daten mit allen möglichen Büchern, Enzyklopädien, Dokumenten und Filmen gespeichert waren, hatten Jens und seine neuen Freunde sofort damit begonnen daran zu arbeiten, dass die Zukunft nicht so geschehen würde, wie es darin geschrieben stand.

NSDAP und SA aufhalten. Das war ihr vorrangiges Ziel. Letztlich fügte sich dann relativ einfach alles zusammen.

Albert Einstein wurde als renommiertes Fürsprecher gewonnen. Emil König, ein berühmter Filmmacher, Regisseur und Kameramann der UfA-Filmstudios, filmte nur zu gerne einige der Dokumentationen von seinem Tablet ab, nachdem er aus Jens Tablet von seinem eigenen zukünftigen Schicksal als Homosexueller nach der Machtergreifung der Nazis gehört hatte. Und Agnes konnte durch ihre Tätigkeit bei der UfA und den entsprechenden Kontakten den Film produzieren und in die Kinos bringen lassen.

Danach ging alles sehr schnell. Hindenburg dankte ab, die NSDAP und ihre Unterorganisationen wurden verboten und Hitler und andere Größen der Partei wegen Volksverhetzung und Anstiftung zu Straftaten in Festungshaft genommen. Nur Goebbels, als prominentestem Mitglied und einigen anderen aus der zweiten und dritten Reihe der Führungsriege, war die Flucht in die Schweiz oder anderswohin gelungen. Damit war der Bann gebrochen. Die Zukunft war soweit geändert, wie Jens sich das vorgestellt hatte.

Der Rest der Jungs, auf der Wiese an der Gneisenaustraße, kamen aus dem erweiterten Freundeskreis. Je ein Bruder von Paul und einer von Arthur, einer aus dem Box-Club und zwei von Richards KJVD Genossen, die so Fußball verrückt waren wie kaum jemand anderes. Richard selbst hatte es heute dagegen vorgezogen nicht aufzutauschen.

Jens selbst war nie der große Fußballer gewesen. Seit er mit den Jungs – seinen Jungs, wie er sie häufig liebevoll nannte – um die Häuser zog, waren sie in ihrer freien Zeit meistens im Box-Verein hinter ihrer Stammkneipe *Zum heiligen Roland* zu Gange. Aber wenn das Wetter so schön war wie heute, versammelten sich auch schon mal zum Knödeln auf der Wiese.

1929, noch bevor sie geheiratet Heirat hatten, gründeten Agnes und er eine Firma mit dem Namen NEOCHRON. Mit dem Wissen aus dem Tablet boten sie Technologieberatung im großen Stil an. In der Regel ließen sie sich dafür mit Teilhaberschaften oder Tantiemen belohnen. Meistens gingen sie dabei selber auf die Firmen zu, wenn sie etwas lohnenswertes im Tablet gefunden hatten. Immer häufiger kamen aber auch Firmen, vor allem durch Mundpropaganda angelockt, auf sie zu. NEOCHRON versprach gezielte Lösungen für alle Art von Problemen. Und in den allermeisten Fällen gelang es ihnen dieses Versprechen auch einzuhalten.

Das Geschäft florierte vor allem, weil sie mit der IG Farben beziehungsweise deren Ableger AGFA schon von Anfang an einen Großkunden im Portfolio hatten.

Genau konnte es Jens nicht sagen. Es interessierte ihn schlichtweg überhaupt nicht. Aber mittlerweile saßen sie in gut zwei Dutzend Aufsichtsräten und hatten Aktienanteile in Millionenhöhe erstanden. Aber so groß ihr Vermögen mittlerweile auch war, das war erst einmal nur der Anfang. Das richtig große Geld würde erst in einigen Jahren fließen, wenn die von ihnen angestoßenen Entwicklungen wirklich im Markt angekommen wären. NEOCHRON würde irgendwann einmal ganz sicher die wertvollste Firma der Welt sein. Aber das war noch Zukunftsmusik. Im Moment war sie, außer einem kleinen Kreis von Kunden und Interessenten, noch völlig unbekannt.

Trotz des wirtschaftlichen Erfolges wohnten sie nach wie vor in Agnes Haus in Berlin-Tempelhof.

Das Geld, das sie jetzt verdienten, bedeutete weder Agnes noch ihm sonderlich viel. Es reichte ihnen, sich leisten zu können, was man wirklich brauchte. Sie sorgten viel lieber dafür, dass es allen ihnen nahestehenden Personen ebenso

an nichts fehlte. Einfach jeden, den sie kannten, brachten sie entweder bei NEOCHRON selber oder einer Firma, bei der sie Teilhaber waren, unter.

Den weitaus größte Teil des Gewinns steckten sie in Stiftungen die sich mit karitativen Zwecken befassten. Das waren meist Projekte, die sich um die ärmsten der Armen kümmerten. Sie organisierten Lebensmittel für die Armenspeisung, bauten Schulen um die Bildung von Unterschichtenkinder zu gewährleisten, finanzierten Frauenhäuser oder ähnlichem. Hin und wieder, wenn sie es für richtig hielten, steckten sie auch den zukünftigen Erfindern deren Erfindungen sie benutzten Geld zu. Meistens aber versuchten sie diese Menschen, sofern sie bereits an dieser Erfindung arbeiteten, in die Entwicklung zu involvieren.

Vier Jahre waren seit seiner Ankunft im April '29 vergangen. Vier entspannte Jahre, was die Bedrohung durch die Nationalsozialisten für die Zukunft anging. Nicht, dass es aktuell nicht noch nationalistische Tendenzen geben würde. Aber sie beschränkten sich auf die parlamentarische Arbeit und gelegentliche Schmierereien an Hauswänden. Nichts wirklich Besorgniserregendes.

Mehr Sorge bereitete Jens da eher schon der Nationalismus und das Säbelrasseln innerhalb des Militärs. Traditionell war die Reichswehr, die als so etwas wie ein Staat im Staate galt, eher dem rechten Flügel der Parteienlandschaft zu geneigt.

Bisher standen die Generäle zwar weitestgehend loyal zu Weimarer Verfassung, auch wenn wegen der Zugeständnisse an den Völkerbund, den Restriktionen bei der gewollten Modernisierung der Reichswehr und die Ableistung der Reparationszahlungen, die im Versailler-Vertrag vereinbart worden waren, immer wieder mal gemurrt wurde. Aber es

wäre nicht das erste Mal, dass Militärs irgendwann einmal einfach Nägel mit Köpfen machen würden.

Die Regierung des Deutschen Reiches, die es lieber sah, wenn man Weimarer Republik sagte, hatte es durch geschickte Verhandlungen mit den Alliierten verstanden nicht nur ihre Versprechen aus der Vereinbarung einhalten zu können. Es war ihr auch gelungen von ihnen Zugeständnisse zu erreichen die sowohl die Außenhandelspolitik verbesserten und erleichterten, als auch die Reichswehr weitestgehend zufrieden stellten.

Es war letzterer zwar immer noch nicht erlaubt zum Beispiel eine Luftwaffe aufzustellen. Aber aus der reinen Berufswehr war im letzten Jahr durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und der damit einhergehenden Aufstockung auf fast 200.000 Mann wieder eine richtige Armee geworden.

Auch wenn der Prozess, Jahrgang für Jahrgang die Wehrpflicht durchzusetzen, noch einige Zeit dauern würde, war Jens nicht sonderlich begeistert über diesen Teil der Veränderung seiner Vergangenheit.

Die Argumentation der Regierung für diesen Schritt war simpel. Das Volk an den Waffen garantiere mehr Sicherheit, als die sie nur in den Händen von einem Haufen Berufssoldaten zu wissen, die für Geld möglicherweise alles taten. Das konnte er zwar bedingt nachvollziehen. Aber trotzdem konnte er einem so riesigen stehendem Heer einfach nur Misstrauen entgegenbringen.

Er wollte sich nach Albert Einsteins Rat richten und den Dingen ihren Lauf lassen. In die Politik mischte er sich deshalb schon seit geraumer Zeit so gut wie gar nicht mehr ein. Auch, wenn er es durchaus gekonnt hätte.

Das war vor vier Jahren noch etwas anderes gewesen. Wie erwartet war Ende 1929 die Weltwirtschaftskrise zu-

nächst über Amerika und dann auch über die alte Welt hereingebrochen. Amerikanische Unternehmer hatten zu diesem Zeitpunkt immer noch viel Geld in der deutschen Wirtschaft stecken, sodass die Krise sich hemmungslos ausbreiten konnte, als der Dollar praktisch über Nacht wertlos wurde.

Trotzdem er im Besitz eines immensen Wissens um die Vorgänge und Mechanismen aus der Vergangenheit gewesen war, waren die Möglichkeiten das Debakel zu verhindern recht eingeschränkt. Was die Regierung unter Brüning in seiner eigenen Vergangenheit auch unternommen hatte, es hatte nicht funktioniert. Die Regierung in dieser Zeitlinie versuchte aufgrund seiner Daten deshalb nicht dieselben Fehler zu begehen. Aber letztlich waren alle Maßnahmen nur Korrekturen auf dem Weg nach unten.

Aber, durch seine Voraussagen, die so punktgenau eingetroffen waren, gierten förmlich alle, zumindest der Teil der Regierung der von seiner Existenz und seinem Wissen wusste, nach immer mehr Informationen und er war gerne bereit gewesen zu helfen. Jens Böttger musste sich nicht einmal aufdrängen. Sie kamen zu ihm. Dabei achtete er sehr genau darauf, keine Partei übermäßig zu bevorzugen und streute sein Wissen schön gleichmäßig verteilt über alle Flügel.

Ab dem Sommer 1930, als die Weichen gestellt waren, und die Unterschiede zu der in seinem Tablet aufgezeichneten Geschichte immer größer wurden, zog er sich immer weiter zurück. Er verkehrte zwar nach wie vor bei gelegentlichen Anlässen mit den politischen Führern der Weimarer Republik, machte aber keine, oder zumindest kaum mehr, Aussagen über die Zukunft.

Er war kein Wirtschaftswissenschaftler, hatte aber alleine durch sein Wissen wertvolle Hinweise geben können. Und

was die Regierung daraus machte, schien diesmal langfristig auch zu funktionieren. Statt der fast vierzig prozentigen Arbeitslosenquote, mit weit über sechs Millionen Arbeitslosen bis 1936, trat bereits ab Sommer 1932 die Wende bei einem Höchststand von nur zwanzig Prozent Arbeitslosigkeit ein. Seitdem ging es wieder stetig bergauf.

Natürlich stellte sich durch seine eigene kleine Firma, die Zukunftstechnologie unter die Leute brachte, ein weiterer positiver Effekt ein. Das alleine konnte aber nicht die Ursache sein.

Trotzdem er sich als Ratgeber verabschiedet hatte, änderte das am politischen Klima in der Weimarer Republik glücklicherweise wenig. Agnes hatte behauptet, dass den Politikern noch zu sehr das drohende Unheil, dem sie gerade noch entgangen waren, in den Knochen steckte. Es sprach einiges dafür.

Seit dem Sommer dieses Jahres, herrschte fast so etwas wie Vollbeschäftigung. Die hatte es, in der Geschichte wie er sie kannte, nie gegeben.

Also hätte alles prima sein können. Nur dieses merkwürdig beklemmende Gefühl in seinem Magen, das ihn die letzten Monate immer wieder scheinbar grundlos beschlich, wollte ihn einfach nicht los lassen.

Die ganzen letzten vier Jahre hatte er regelmäßig Briefkontakt mit Albert Einstein gehabt, der an der Princeton Universität in New Jersey lehrte. Dass Post für ihn nun nicht mehr per E-Mail in Sekunden ausgeliefert wurde, daran hatte er sich längst gewöhnt. Teilweise vergingen Wochen bis zu einer Antwort. Diesmal waren es aber jetzt schon mehrere Monate ohne eine Antwort Einsteins. Aber noch mehr beunruhigte ihn die Form und der Inhalt von Einsteins letztem Brief, der ebenso unterschwellig von einer nicht definierbaren Gefahr warnte.

»Mein lieber junger Freund«, hatte er begonnen. »Vielleicht ist ihnen durch die Entfernung zum hiesigen Leben die Divergenz zu dem ihnen bekannten Ablauf der Ereignisse, die sie mir geschildert haben, ja entgangen. Aber merkwürdige Dinge passieren hier und anderswo auf der Welt, die zu erklären selbst mir unmöglich erscheint, ohne dass ich sagen könnte worin die Gründe dafür zu suchen sind. Das vorzeitige Ableben des doch zum Präsidenten bestimmten Mister Herbert Hoover, den ich doch eigentlich zu treffen bestimmt gewesen war, und die Amtsübernahme durch den jetzt allseits geschätzten ehrenwerten Al Smith und seinem Vizepräsidenten John Nance Garner, sind nur die ersten Punkte auf einer langen Liste an Ungereimtheiten, die mir aufgefallen sind und die ich zu ihrer Kenntnis bringen möchte.« Der Rest der vier Seiten Text, die Albert Einstein an ihn geschickt hatte, war mit dicken Tintenstrichen geschwärzt. Ein kleiner Stempel mit »Zensiert durch die Abteilung 4 des Foreign Office der Vereinigten Staaten von Amerika« zierte jede Seite.

Jens musste zugeben, dass er mehr oder weniger mit sich, Agnes, ihrer Firma und der Rettung Deutschlands beschäftigt gewesen war und weniger auf die internationalen Gegebenheiten geachtet hatte.

Nachdem er den Brief erhalten hatte, holte er das umgehend nach und erschrak im Anbetracht der vielen kleinen Ungereimtheiten, wie Einstein sie nannte, die er in Zeitungs- und Wochenschauberichten fand.

Das meiste davon ließ sich sicherlich mit der Änderung des Zeitablaufes in Deutschland hinreichend erklären. Letztlich machte ihn aber die schiere Masse an Änderungen, zu solch einem frühen Zeitpunkt, Bauchschmerzen. Hoover war noch kurz vor seinem zu erwartenden triumphalen Wahlsieg des Hochverrats beschuldigt, verhaftet

und kurz darauf bereits hingerichtet worden. Ein in der amerikanischen Geschichte noch nie dagewesener Umstand. Dadurch hatte sein demokratischer Gegner Alfred E. Smith praktisch keinen nennenswerten Gegner und gewann die Wahl haushoch.

Was Jens am meisten daran störte war, dass sich dieser Vorfall bereits Wochen vor seiner Ankunft im März 1929 ereignete. In seiner Antwort an Einstein hatte er ihn gefragt, ob seine Ankunft vielleicht auch Einfluss über diesen Zeitpunkt hinaus, also weiter in Richtung Vergangenheit, gehabt haben könnte. Es musste so sein. Eine andere Erklärung gab es für ihn nicht. Aber auf eine Antwort von Einstein wartete er bis heute.

Ein weiterer Punkt war zum Beispiel auch, wieso die Amerikaner plötzlich und aus heiterem Himmel davon redeten, dass Kunststoffe das Leben zukünftig radikal verändern würden. Nur um bereits wenige Wochen später die ersten Produkte serienreif zu präsentieren.

Und nicht nur, wie es zu erwarten gewesen wäre, eine Bakelit ähnliche Hartplastik-Variante, die aufgrund des Herstellungsverfahrens und der nötigen Inhaltsstoffe hauptsächlich in schwarz oder dunkelbraun, bei etwas kreativer Gestaltung vielleicht auch mal in bunten Farben, dahergekommen wäre. Plötzlich gab es verformbare Kunststoffe, nicht nur in allen möglichen Farben, sondern auch transparent, was ihn am meisten erschreckte. Die Verfahren dazu hätten doch eigentlich noch weitere fünf Jahre unentdeckt bleiben müssen. Damit nicht genug, gab es plötzlich Schaumstoffe zur Dämmung, unzerreißbare Seile, Damenstrümpfe aus Nylon und viele andere Produkte. In der Theorie lag die Erfindung dieser Dinge eigentlich im richtigen Zeitrahmen. In der Praxis hätte eine Serienreife, sprich

kostengünstige Massenproduktion, normalerweise noch in weiter Ferne liegen müssen.

Jens war sich nicht sicher, was ihm wohl sonst noch alles an merkwürdigen Innovationen entgangen sein könnte, als ihn die Meldung erreichte, dass auffällig viele bekannte Persönlichkeiten des amerikanischen Lebens unter Hausarrest gestellt wurden, was ihn von da an mehr auf die politischen Gegebenheiten achten ließ. Er vermutete, dass auch Einstein zu diesen Personen gehörte und er deshalb keine Antwort auf seinen Brief bekäme. Aber so sehr er auch nach Informationen suchte, war es unmöglich mehr als nur das übliche rauschen im Blätterwald zu finden.

Eine Redewendung in Einsteins Brief, der Zensur offensichtlich entgangen, bereitete ihm deshalb Kopfschmerzen. »... den jetzt allseits geschätzten ehrenwerten Präsidenten ...« Das Wörtchen JETZT deutete Jens dahingehend, dass es einen eher zwanghaften Umschwung in der Ehrerbietung des amerikanischen Bürgers zu seinem neuen Präsidenten gegeben hatte.

Hatte Einstein eine Zensur vorausgeahnt und wenigstens einen unverfänglichen, verklausulierten Hinweis eingebaut?

Als er das in kleiner Runde zum Besten gab, hatten ihn alle mehr oder weniger für paranoid erklärt. Er würde Gespenster sehen, hatten sie gesagt. Und als ein Monat nach dem anderen ins Land zog, ohne dass sich weiter etwas Nennenswertes getan hätte, dachte auch er langsam Hirngespinsten aufgesessen zu sein. Es blieb das etwas mulmige Gefühl im Bauch.

Ansonsten ging alles ganz normal seiner Wege. Agnes hatte zusammen mit ihren beiden Freundinnen, Christine und Melissa, bei der Ufa gekündigt gehabt und verwaltete mit ihnen zusammen ihre Firma, was Jens viel freie Zeit

ließ. Nicht, dass er das so gewollt hätte. Agnes hatte ihn mehr oder weniger hinauskomplimentiert und ließ ihn nur bei wichtigen Geschäftsterminen vor Ort antanzen. Alle anderen Anfragen nahm sie selbst entgegen und recherchierte auch höchstselbst im Tablet, ob eine Lösung zur Verfügung stand. Jens hatte sie in die Bedienung einweisen wollen, durfte aber erstaunt feststellen, dass das gar nicht nötig war. Die meisten Möglichkeiten erkannte sie intuitiv. Alles andere probierte sie einfach solange aus, bis sie eine Lösung dafür gefunden hatte.

Da die Existenz und der Wert des Tablets mittlerweile immer weitere Kreise zog, auch wenn sie noch so sehr Vorsicht walten ließen, hatten Jens und Agnes sich zu erweiterten Sicherheitsmaßnahmen entschlossen. Einige waren auf dem Tablet selbst installiert. Zum Beispiel das obligatorische Passwort und eine Sperre, wenn nicht er oder Agnes alle zwölf Stunden einen zusätzlichen Passcode eingaben. Nur Richard und die Jungs kannten die Codes, für den Fall, dass ihnen etwas zustoßen würde. Zum anderen beschäftigten sie mittlerweile einen eigenen Sicherheitsdienst. Zumindest innerhalb der Büroräume in der Dreibundstraße war während der Bürozeiten praktisch immer ein Wachschatz anwesend.

Bernhard hatte sich den Ball endlich von Arthur stibitzt und schob ihn vor sich her auf Jens Tor zu, was seine Aufmerksamkeit wieder den aktuellen Geschehnissen zuwenden ließ. Ein richtiger Torwart wäre nun, um die Winkel zu verkürzen, aus dem Tor, dem ballführenden Spieler entgegen gegangen. Aber erstens bestand ihr Tor nur aus zwei kleinen Haufen ihrer Jacken und Oberhemden, die sie in kaum zwei Meter Abstand abgelegt hatten. Und zweitens waren Jens Fähigkeiten einen Ball zu halten sowieso nur rudimentär vorhanden. Insofern rechneten weder er noch

ein anderer wirklich damit, dass er den Ball halten konnte. Auf dem Spielfeld hätte er aber durchaus ein noch lächerliches Bild abgegeben.

Ob es nun Jens Glück war, dass Bernhard als erster, abgelenkt von einem tiefen anschwellenden Brummen, nach oben sah und den Ball direkt vor Jens Füße rollen ließ, ohne auf das Tor zu schießen, lässt sich im Nachhinein eher bezweifeln.

Jens kickte den Ball wenig elegant aus dem Torraum in die ungefähre Richtung in der Arthur stand, der aber ebenfalls schräg nach oben startete. Als die Sonne plötzlich verschwand, weil sich ein großer Schatten zwischen sie und ihnen schob, drehte Jens sich um und ließ seinen Blick dem der anderen folgen. Auf den Anblick, der sich allen bot, hätte er aber liebend gerne verzichtet.

Ein gigantisches zigarrenförmiges, silbrig lackiertes, Luftschiff bewegte sich langsam, aus Osten kommend, über ihren Standort hinweg. Selbst Jens fiel die Kinnlade herunter, als er versuchte die Dimensionen zu erahnen. Überall auf der Parkwiese starrten die Menschen gebannt nach oben.

»Das Ding ist mindestens zweihundert Meter lang«, rief Paul und hatte Mühe das Brummen der Motoren, das immer noch anzuschwellen schien, zu übertönen.

»Nee, noch viel mehr«, kam es von Arthur.

Unterhalb des Rumpfes zog sich etwa von der Mitte an eine große Gondel über gut ein Drittel der ganzen Länge in Richtung Heck. Am Bug hing eine weitere wesentlich kleinere an einem Gestänge unterhalb des Rumpfes. Sowohl zwischen den beiden Gondeln und als auch hinter der großen, waren an Auslegern aus Metallstreben insgesamt vier riesige Motoren mit Propellern angebracht, die für das stetige Brummen verantwortlich waren, das durch Mark und

Bein ging. Und zu guter Letzt stachen am Heck vier gigantische Heckflossen nach oben, unten, steuer- und backbord.

Jens riss sich von dem Anblick los und suchte im Stapel der Jacken seine eigene. Sehr schnell wurde er in einer der Innentaschen fündig. Seit Jahren schleppte er seine Brille nun immer mit sich herum, ohne sie jemals wirklich benutzt zu haben. Das war doch mal eine Gelegenheit. Er setzte sie auf, tippte mit dem rechten Zeigefinger in die Nähe des Scharniers des rechten Bügels und zwinkerte zweimal mit den Augen. Dann fixierte er einen Punkt an der Spitze des Luftschiffes, das sich soeben um einen Winkel von knapp fünfundvierzig Grad quer zu ihnen manövierte. Auf der Seite waren die amerikanischen *Stars and Stripes* übergroß aufgemalt. Damit wurde die Herkunft des gigantischen Luftschiffes deutlich und klar. Direkt darunter war der Name mit dem vollen Titel des ersten Präsidenten der Vereinigten Staaten aufgemalt.

GENERAL OF THE ARMIES OF THE UNITED STATES GEORGE WASHINGTON, las Walther, einer von Pauls älteren Brüdern, laut vor. »Die mussten das einfach so groß bauen, weil der Name viel zu lang ist«, spottete er.

»Brille! Entfernung!«, sagte er laut. »Brille! Länge! Brille! Höhe!«

Während sich Bernhard, Arthur und die anderen langsam um ihn sammelten ohne den Blick von dem Luftschiff abzuwenden, befahl er der Brille immer neue Messungen vorzunehmen, deren Ergebnisse in die Gläser eingeblendet wurden. Zwischen den Messungen zwinkerte er mehrmals wie wild um Fotos und kurze Videosequenzen für eine spätere detaillierte Betrachtung aufzunehmen. Sobald er in die Nähe seines Tablets kam, würden die Daten automatisch überspielt werden. Als sich das Schiff langsam von ihnen

entfernte war aber noch nicht Schluss. Direkt dahinter kamen zwei weitere baugleiche Giganten auf sie zu, um exakt dieselben Manöver durchzuführen. Das zweite Schiff hieß schlicht JOHN ADAMS und das dritte JAMES MONROE. Wenn Jens seine Schulbildung nicht trog, waren das die Präsidenten Nummer zwei und fünf oder sechs. Jens wurde schlecht bei dem Gedanken, dass für noch mehr Schiffe dieser Bauart aktuell theoretisch bis zu dreißig Namen zur Verfügung standen.

Zu dem Brummen gesellte sich nun auch noch ein lautes Knattern. Entsetzt musste Jens mit ansehen, wie sich oberhalb jedes Luftschiffes ein Helikopter vom Hauptkörper löste. Waren ihm die Luftschiffe noch trotz ihrer Größe und Zahl einigermaßen plausibel. Das war technisch auch schon zu Beginn seiner eigenen 1930er Jahre durchaus machbar. Es hätte einfach nur jemand den Auftrag dazu erteilen müssen.

Aber die Existenz von Helikoptern, in der Art wie er sie nun in Aktion sah, war vom technischen Entwicklungsstand schlichtweg ausgeschlossen. Wieder machte er eilig ein paar Fotos und Videoaufnahmen. Die Hubschrauber neigten sich in Flugrichtung nach vorne und verschwanden dann sehr schnell aus ihrem Blickfeld.

Nach drei Minuten war das Spektakel auch schon vorbei und Ruhe kehrte ein. Ratlos sahen sich alle der Reihe nach an.

»Ich vermute mal, die fliegen das Flugfeld in Tempelhof an«, meinte Arthur ohne den Blick vom Himmel zu nehmen, obwohl es dort gar nichts mehr zu sehen gab.

»Denke ich auch«, stimmte Jens zu, »Fragt sich bloß was die hier wollen?«

2

Das Wohnzimmer von Agnes und Jens Böttger war brechend voll mit all den Freunden und Mitstreitern der letzten Jahre. Jens erinnerte sich noch gut an das erste Mal, als er von Nazischlägern schwer verprügelt hier aufgewacht war und die Dokumentation die alles veränderte einem noch ahnungslosen Publikum vorgeführt hatte. Diesmal waren es noch ein paar mehr Menschen die um Agnes und ihn herum hockten oder an der Wand standen. Sie hatten den Raum wieder abgedunkelt, damit Jens Tablet die Bilder und Videos in exzellenter Qualität auf die Wand werfen konnte. Zusätzlich ließ er die von der Brille gemachten Daten in einige Bilder einblenden was für viele »Aaahs« und »Ooohs« sorgte.

»Der Hauptkörper jedes Luftschiffes hat eine Länge von dreihundertneunundzwanzig Metern?«, fragte jemand ungläubig. »Damit ist sie noch einmal fast hundert Meter länger als der 'Graf Zeppelin' und mehr als doppelt so dick.«

Schon beim Anblick des Stolzes der Deutschen Luftschiffsflotte, das kurz vor Jens Ankunft Ende 1928 in Dienst gestellt wurde, erstarrte fast jeder in Ehrfurcht. Mittlerweile gab es zwei Schwesterschiffe mit fast identischen Abmessungen die einen regelmäßigen Liniendienst von Kiel und Bayreuth nach Rio de Janeiro, Kairo, Kapstadt und Sotchi am Schwarzen Meer aufrechterhielten. Nur in die Vereinigten Staaten flog man seit 1930 gar nicht mehr. Die Amerikaner verweigerten jede Landegenehmigung. Nun konnte man auch ahnen warum.

Die wenigsten hatten die Ankunft der amerikanischen Giganten live miterlebt. Die meisten waren durch die Unterbrechung des Radioprogramms für eine Sondersendung

aufgeschreckt worden und suchten automatisch nach Antworten bei jemanden, von dem sie glaubten, dass er sie vielleicht haben konnte. Jens. Aber Jens fühlte sich ebenso hilflos wie alle anderen auch. Die Radiosondersendung hatte auch keine Klarheit gebracht. Wie alle, war auch der Radiomoderator auf Vermutungen angewiesen. Die große Radiotruhe am Fenster dudelte permanent leise vor sich hin und alle hofften, dass irgendwann die Nachrichten ihren Wissensdurst stillen würden.

»Ich hab etwas recherchiert aber in der ganzen Menschheitsgeschichte kein Luftschiff gefunden, das auch nur ansatzweise in die Nähe von dem da kommt«, damit zeigte er auf das Standbild an der Wand auf dem gerade das zweite und dritte Luftschiff zu sehen waren, als die beiden Helikopter starteten.

»Viel erschreckender finde ich aber den Anblick der offensichtlich voll ausgereiften Helikopter oder auch Hubschrauber. Die müssen sich ihrer Technik schon sehr sicher sein, dass man die sogar in die Nähe dieser Giganten lässt. Eine Windbö oder ein winziger Fehler beim manövrieren und die Dinger zerfetzen so ein Luftschiff, im wahrsten Sinne des Wortes, in der Luft.«

»Wie können denn diese Maschinen überhaupt fliegen? Richtige Flügel haben die doch gar nicht«, fragte Christine die in Arthurs Armen lehnte und ihren Kopf gegen seinen gelegt hatte. Beide waren frisch verliebt. Obwohl sie einander nun auch schon vier Jahre lang kannten, hatten sie erst vor wenigen Wochen zueinander gefunden.

»Ich hab das mal eben durchgerechnet«, meldete sich Paul dazwischen. »Bei einem Zylinder von dreihundertdreißig mal siebenzig Metern kommt man auf ein Raumvolumen zwischen vierhundert und fünfhundert Tausend Ku-

bikmeter. Das ist mehr als viermal soviel, wie LZ127 besitzt.«

Paul und Robert waren die technischen Zeichner, die für die Übertragung der ganzen Baupläne, Anleitungen und Formeln aus dem Tablet, auf für diese Zeit verwertbares Material, eben Papier, verantwortlich waren. Er stand am Fenster und hatte mit Block und Stift ganz ohne Taschenrechner gearbeitet. »Je nachdem, ob die Dinger mit Wasserstoff oder Helium befüllt sind, ergibt sich eine Traglast von irgendwas zwischen dreihundertfünfzig und vierhundertfünfzig Tonnen. Grob geschätzt kann man damit von mindestens zweihundert Tonnen Nutzlast ausgehen.« Im Zimmer war es totenstill geworden. Nur das Radio dudelte leise vor sich hin.

»Damit lassen sich ganze Armeen in Windeseile irgendwo absetzen«, durchbrach Paul dann die Stille.

»Na, wir sollten jetzt nicht unbedingt vom schlimmsten ausgehen. Oder?« Agnes saß auf der Lehne des Sessels, in dem Jens sich breit gemacht hatte und schaute ihn Zustimmung suchend an.

»Nein. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Amerikaner so dreist sind und uns direkt angreifen würden.« Jens lächelte, um etwas Zuversicht zu verbreiten. »Ich bin mir aber ziemlich sicher, dass dieser Besuch zeigen soll, dass sie könnten, wenn sie wollten. Was anderes kann dieser martialische Auftritt einfach nicht darstellen. Jedenfalls fällt mir kein anderer Grund ein. Dass es Kriegsschiffe sind, steht außer Frage. Das sind sicherlich keine Prototypen für zivile Luftschiffe. Zum einen spricht schon die Anzahl dagegen. Dann die Hubschrauber. Das hier scheinen Geschützklappen zu sein.« Er zeigte auf dem Tablet auf verschiedene Punkte die als Pfeile auch auf der Wandprojektion erschienen. »Und, auch wenn man es auf den Fotos

nicht sehen kann. Auf der Oberseite muss auch so etwas wie ein Landedeck angebracht sein. Von irgendwas müssen die Helikopter ja starten. Es würde mich nicht wundern, wenn von dort bei dieser Länge nicht auch Flugzeuge starten und landen könnten.«

Nun redeten alle wild durcheinander. Jeder äußerte seine Vermutungen, spekulierte oder fabulierte über den Sinn und Zweck des Besuchs und über die technischen Möglichkeiten, die die Luftschiffe haben könnten. Jens hielt sich weitestgehend aus der Diskussion heraus und antwortete bestenfalls auf direkt an ihn gerichtete Fragen. Für ihn hatte es wenig Sinn zu spekulieren. Er verstand aber, warum die anderen das nicht so sahen. Dieses Ereignis war schon sehr außergewöhnlich. Einmal mehr dachte er daran, doch öfter seinem Bauch zu vertrauen. Es war eben kein Wunder, bei der Vielzahl an kleinen Dingen die ihm spanisch vorgekommen waren, dass er offenbar unterschwellig bereits mit irgendetwas in der Art gerechnet hatte.

Während er Christine gerade mehr schlecht als recht versuchte zu erklären, wieso Hubschrauber dazu in der Lage waren sich in die Luft zu erheben, geschahen zwei Dinge relativ gleichzeitig. Die eine Sache entging ihm, weil Melissa aus dem Nebenraum laut nach ihm rief, er seine Erläuterungen unterbrach und sich mühsam durch die Reihen der am Boden sitzenden Freunde nach nebenan kämpfte. Dafür bemerkte Arthur das kleine, grüne und leicht pulsierende Symbol eines Briefumschlages in der rechten oberen Ecke des Tablets das übergroß an die Wand projiziert war. Er tippte Agnes, die anstelle von Jens in den Sessel gerutscht war über die Rückenlehne auf die Schulter, zeigte auf die Projektion und flüsterte ihr etwas zu. Sowohl sie als auch Arthur und ein paar andere waren längst in die Funktionen des Tablets eingewiesen, auch wenn sie dieses

Symbol noch nie zu sehen bekommen hatten. Aber wenn etwas leuchtete, pulsierte oder sich sonst irgendwie bemerkbar machte, brauchte man eigentlich nur darauf tippen, um in Erfahrung zu bringen, was sich dahinter verbarg. Das Symbol vergrößerte sich und aus dem virtuellen Umschlag flog in einer detaillierten Animation, ein gefalteter Brief heraus, der sofort aufklappte und drei, vier Zeilen Text enthielt. Im Zimmer war es still geworden als alle immer und immer wieder die wenigen Zeilen lasen.

Agnes durchbrach die plötzliche Stille, als sie ganz leise aussprach, was alle dachten.

»Oh ... mein ... Gott ...!«